

Vorwärts

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 121.

Sonntag, 14. Oktober.

1877.

Wo steckt der Irrthum?

Unser Frankfurter Parteiorgan, der „Volkstreu“ bringt in seiner Nr. 120 über die auch von uns erwähnte Verurtheilung des früheren Redakteurs Schäfer folgende Notiz:

„Angeklagt, König Wilhelm, des deutschen Reiches Kaiser, und den Hrn. Bischof, Feldwebel beim hiesigen 81. Regiment, beleidigt zu haben, stand Hr. Schäfer, unser ehemaliger verantwortlicher Redakteur vor den Schranken der Strafkammer. Das Gericht fand ihn schuldig und verurtheilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis als Zusatz zu den vorher über ihn erkannten Strafen. Dem Staatsanwalt dünkten sechs Monate zu wenig, deshalb beantragte er 1 1/2 Jahre Gefängnis und dreijährigen Verlust der Ehrenrechte; Schäfer „zur wohlverdienten Strafe und Andern zur heilsamen Abschreckung“. Es war der erste Fall in Frankfurt, daß ein Staatsanwalt wegen politischer Vergehen Aberkennung der Ehrenrechte forderte.“

„Ist es wahr, daß der Herr Staatsanwalt obiger Vergehen halber dreijährigen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte beantragt hat, dann kennt er das Strafgesetzbuch nicht.“

„In Bezug auf den Feldwebel war Schäfer auf Grund des § 185 resp. 186 oder 187 angeklagt worden — diese Beleidigungs- und Verleumdungsparagraphen aber lassen nur eine Weib- und Gefängnisstrafe zu.“

„Der Majestätsbeleidigungsparagraph aber, der in dem vorliegenden Falle zutrifft, lautet:

§ 95. Wer den Kaiser, seinen Landesherren oder während seines Aufenthalts in einem Bundesstaate dessen Landesherren beleidigt, wird mit Gefängnis nicht unter zwei Monaten oder mit Festungshaft bis zu fünf Jahren bestraft.“

„Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der belleideten öffentlichen Aemter, sowie der aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Rechte erkannt werden.“

„Hat Schäfer ein öffentliches Amt belleidet? Befah er aus öffentlichen Wahlen hervorgegangene Rechte?“

„Ist beides oder eins von beiden der Fall, so hat der Staatsanwalt vielleicht den Verlust derselben beantragt, und der Referent unseres Frankfurter Parteiorgans hat die Ausführungen des Staatsanwalts mißverstanden.“

„War das aber nicht der Fall, hat der Staatsanwalt wirklich den Verlust der Ehrenrechte beantragt, dann hat derselbe das Strafgesetzbuch mißverstanden — allerdings für einen Juristen ein sehr misliches Ding.“

„Der Paragraph, welcher von der Aberkennung der Ehrenrechte handelt, lautet nämlich:

§ 32. Neben der Todesstrafe und der Zuchthausstrafe kann auf den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden, neben der Gefängnisstrafe nur, wenn die Dauer der erkannten Strafe drei Monate erreicht und entweder das Gesetz den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte ausdrücklich zuläßt oder die Gefängnisstrafe wegen Annahme mildernder Umstände an Stelle der Zuchthausstrafe ausgesprochen wird.“

„Die Dauer dieses Verlustes beträgt bei zeitiger Zuchthausstrafe mindestens zwei und höchstens zehn Jahre, bei Gefängnisstrafe mindestens ein Jahr und höchstens fünf Jahre.“

„Also kann bei Gefängnisstrafe nur die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte erfolgen, wenn dieselbe die Dauer von 3 Monaten erreicht hat und wenn der betreffende Gesetzesparagraph die Aberkennung ausdrücklich zuläßt oder wenn Zuchthausstrafe in Gefängnisstrafe umgewandelt wird.“

„Die Gefängnisstrafe im vorliegenden Falle überschreitet zwar die vorgeschriebenen 3 Monate, aber es traf keiner der die Aberkennung bedingenden Zusätze zu; die §§ 185, 186, 187 und 95 schließen die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte dadurch aus, daß sie diese Aberkennung gar nicht erwähnen, also nicht ausdrücklich zulassen, und ferner wurde in dem vorliegenden Falle auch nicht eine Zuchthausstrafe in Gefängnisstrafe umgewandelt.“

„Wenn also der Herr Staatsanwalt wirklich dreijährige Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte beantragt hat, so hat er damit seine Gesetzeskenntnis in geradezu selbstverneinender Weise an den Tag gelegt.“

„Was ist nur noch ein ähnlicher Fall erinnerlich.“

„Im Herbst 1875 verurtheilte das Hamburger Niedergericht Jemanden wegen falscher Anschuldigung (§ 164) zu sechs Wochen Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 2 Jahren. Auf § 164 können allerdings die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden, aber das Niedergericht hatte die Beschränkung des § 32 nicht in's Auge gefaßt, welche eine Gefängnisstrafe von mindestens 3 Monaten fordert, um die Aberkennung der Ehrenrechte zuzulassen.“

„Auch damals war es der Redaktion eines sozialdemokratischen Organs (des „Hamburg-Altonaer Volksblattes“) vorbehalten, den „Justizmord“ aufzudecken und die Cassirung des Urtheils herbeizuführen.“

„Im vorliegenden Falle war der Gerichtshof in Frankfurt klüger, als der Staatsanwalt; er hat dem Antrag nicht Folge gegeben, weil er denselben nicht Folge geben durfte und konnte.“

„Weshalb nun bisher noch kein Staatsanwalt in Frankfurt am Main wegen politischer Vergehen die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte verlangt hat, weshalb diese auf juristischer Unkenntnis beruhende Forderung bei vorliegendem Falle die erste war?“

„Unser Strafgesetzbuch ist in dieser Beziehung eben humaner als der Frankfurter Staatsanwalt; es erlaubt nur die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte hinsichtlich politischer Vergehen und Verbrechen bei Hochverrath, und auch nur dann, wenn bei diesem Verbrechen auf Zuchthaus erkannt wird,

ferner nur bei thätlichem Angriffe auf Könige und Fürsten und für die Räubersführer bei Aufruhr und Landfriedensbruch und immer nur, wenn auf Zuchthaus erkannt oder wenn wegen mildernder Umstände die Zuchthausstrafe in Gefängnisstrafe umgewandelt wird.“

„Wenn aber bei obigen Verbrechen nur ein rein politisches Motiv zu Grunde liegt, wenn nicht mehrfache Motive hervorleuchten, Verehrung u. s. so soll lediglich auf Gefängnis oder Festungshaft erkannt werden, die dann auch bei obigen Verbrechen die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte nicht zulassen.“

„Bei den anderen politischen Vergehen und Verbrechen (§ 130, 131 u. c.) ist ausdrücklich die Aberkennung der Ehrenrechte ausgeschlossen.“

„Wenn jetzt aber schon solche Rechtsirrtümer vorkommen, dann werden wir erst die Hülfe und Hülfe nach Einführung der Reichsjustizgesetze erleben!“

Aus Frankreich.

B. Paris, den 8. Oktober.

Noch 6 Tage und die Wahlkampf zwischen den streitenden Fraktionen der herrschenden Klasse ist geschlagen. So ziemlich zu gleicher Zeit mit diesem Brief werden die Ergebnisse der Urnen den Lesern des „Vorwärts“ bekannt werden. Ich will mich daher nicht in Vermuthungen ergehen, die der Telegraph zum Mindesten überflüssig macht. Nur so viel: Wie die Dinge liegen, ist an dem „Sieg“ der „363“ nicht zu zweifeln.

Was aber bedeutet dieser „Sieg“? Ist es der definitive Sieg der Republik? Man sehe sich die „363“ an, und die Thorheit der Annahme springt auch dem Blödesten in die Augen. Es ist einfach ein Sieg der Bourgeoisie und nichts weiter.

„Doch er wird zur Befestigung der Republik beitragen!“ Mit Nichten. Er führt uns zum Morgen des 16. Mai zurück, stellt die Situation vor dem Mac Mahon'schen Papier-Staatsstreich wieder her. Das ist Alles. Freilich mit einigen Veränderungen; indeß nicht mit solchen, die der Republik, der wahren Republik günstig sind.

Am 16. Mai standen die „363“ festgeschlossen dem Präsidenten gegenüber; heute ist dies nicht mehr der Fall. Das ist eine Thatsache, vor welcher die Gefühlspolitiker und die Männer der liberalen „politischen Heuchelei“ gewaltig die Augen verschließen, die aber durch kein Veugnen, durch keine Phrasen aus der Welt geschafft werden kann.

Schon der bloße Umstand beweist dies, daß die „363“ ihre ursprüngliche Absicht, das freche „Manifest“ des Mac Mahon durch ein gemeinsames republikanisches Trug- und Schutmanifest zu beantworten, aufgeben mußten, weil sich keine sämtlichen „363“ zuzufindende Fassung entdecken ließ. Wir haben ein Manifest Gambetta, ein Manifest Grevy, ein Manifest der „Linken“ des Senats, wir haben das „Testament“ des Thiers, allein wir haben kein Manifest der „363“. Die „363“ sind eben nicht mehr einig. Sie waren einig, so lange sie glaubten, der 16. Mai ließe sich durch törende Proteste annullieren; seit sie gefunden, daß dies eine falsche Voraussetzung war, daß der Mann des Säbels und der Rutte die törenden Proteste verachtet und es auf's Heußerste ankommen lassen will, ist es mit der Einigkeit vorbei.

Eine Minderheit — nicht Viele — wäre bereit, den Handtschuh aufzunehmen, die Mehrheit sucht eine Verständigung, weil sie den bewaffneten Widerstand gegen den Staatsstreich mehr fürchtet als den Staatsstreich selber. Ich sagte dies schon in meinem ersten Brief, und der seitherige Gang der Wahlbewegung hat aber und über gezeigt, daß ich recht hatte.

Die „363“ werden wieder gewählt werden und ein Theil derselben wird mit Mac Mahon paktieren, um dem Staatsstreich mit seinem fatalen Dilemma: Strafkampf oder blinde Unterwerfung vorzubeugen.

Se sonnette ou se demetrole! Sich unterwerfen, oder das Feld räumen, ist die Alternative, welche Gambetta dem Präsidenten gestellt hat. Nun, der Präsident wird sich weder unterwerfen, noch das Feld räumen, die „363“ werden es statt seiner thun, sie werden sich unterwerfen, um nicht das Feld räumen zu müssen.

An die einzige dritte Möglichkeit: den bewaffneten Widerstand, denken nicht 10 der „363“, und die übrigen 353 bekommen den Schüttelfrost bei dem bloßen Gedanken.

Diese dritte Möglichkeit ist eine moralische Unmöglichkeit. Man kann nicht ernst bleiben, wenn man in deutschen Zeitungen liest, die jegliche Situation gleiche auf ein Haar der von 1830 nach den Julordonnanzen, — Bourgeoisie und Volk würden dem neuen Polignac neue Justitge bereiten. Die Beiten sind vorbei, wo „der Herr der Drucker“ mit seinen Lohnarbeitern brüderlich geeint das Blei der Lettern zu Angelaß goß und den Gesetzbrechern als einzigen wirksamen Protest auf den Pelz und in den Pelz schoß. „Herren“ (Patrons) und Lohnarbeiter sechten heut nicht mehr unter einer Fahne: von der patriarchalischen Zeit der geträumten Harmonie der Interessen trennt uns die Junischlacht und die Commune tragödie. —

Trotzdem wird es nächsten Sonntag — in Frankreich müssen die Wahlen stets an einem Sonntag vorgenommen werden, und das gilt für etwas so Natürliches, daß die fanatischen Reaktionen nicht daran zu rütteln wagen, ein Beweis, daß ein französischer Reaktionsär in gewissen Dingen noch liberaler ist als ein deutscher Liberaler — trotzdem wird es nächsten Sonntag nicht an Arbeitern fehlen, die im vermeintlichen Interesse der Republik für die „363“ stimmen werden. Der Arbeiter ist traditionell, instinktmäßig, in der Opposition, und, wenn die Bourgeoisie zufällig in der Opposition ist, liegt für den Arbeiter,

der nicht auf Grund des Klassenbewußtseins zu der Erkenntnis der Nothwendigkeit selbstständiger politischer Aktion durchgedrungen ist, die Versuchung sehr nah, mit der Bourgeoisie zusammen zu gehn.

Indeß nur eine verschwindende Minderheit der Arbeiter wird dies nächsten Sonntag thun, wenigstens hier in Paris. Die meisten werden sich vermutlich enthalten, weil sie — mit Unrecht — die Zeit der selbstständigen Aktion noch nicht gekommen glauben, und — mit Recht — der Enthaltung den Vorzug vor dem Zusammengeh mit der Bourgeoisie geben.

Die sozialistisch geschulten Arbeiter — Sozialist ist jeder französische Arbeiter, den meisten fehlt aber noch die Schulung — werden größtentheils für die sozialistisch-republikanischen Candidaten stimmen. Wohl schreien die Bourgeoisblätter, die Aufstellung dieser Candidaten sei das Werk von agents provocateurs, und wer nicht für die „363“ stimme, der stimme für Mac Mahon, allein mit derartigen Heulmeiereien lockt man keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Die Arbeiter haben dasselbe Recht, sich als selbstständige Partei zu organisiren, wie die Bourgeoisie; sie werden nicht so thöricht sein, aus Paß gegen die Bourgeoisie auf Seiten Mac Mahon's zu treten, aber ebenso wenig werden und können sie, falls ihnen ihr Klasseninteresse und das allgemeine Staatsinteresse lieb sind, auf Seiten der Bourgeoisie treten. Daß dies der Bourgeoisie nicht angenehm ist, läßt sich begreifen, doch die Arbeiter wären verrückt, wollten sie ihre Politik nach dem bon plaisir (Bergnügen, Laune) der Herren Bourgeois einrichten.

Die Bourgeois treiben Bourgeoispolitik; sie mögen so freundlich sein und erlauben, daß die Arbeiter Arbeiterpolitik treiben. Es ist übrigens auch nicht wahr, daß durch die sozialistisch-republikanische Bewegung die Einheit der Opposition gestört worden sei; diese Einheit, wie schon gesagt, war von dem Moment an gestört, wo es klar wurde, daß Mac Mahon seinen Coup vom 16. Mai nicht bloß zum Spaß gemacht.

„Aber fehlt ihr denn nicht, wie die imperialistisch-royalistischen Parteien das Programm der Sozialisten behaglich verbreitet haben und sich, gar nicht einmal heimlich, in's Häuschen lachen?“

Ist möglich. Die Reaktion profitirt unstreitig von dem Klassenkampf; ja sie beruht darauf. Aber haben etwa die Sozialisten den Klassenkampf erfunden? Haben die Sozialisten Mac Mahon an die Herrschaft gebracht, oder haben diejenigen es gethan, welche im Frühjahr 1871 die Republik im Blut der Republikaner zu erkaufen trachteten? Die Wurzel des 16. Mai 1877 ist aus dem rothen Schlamm Boden des 21.—29. Mai 1871 hervorgewachsen. Ohne die Bartholomäusnacht der Bourgeoisie kein Mac Mahon. Möge die Bourgeoisie sehen, wie sie mit ihrem Mac Mahon fertig wird. — Wenn die Herren Bonapartisten, Legitimisten, Orleansisten dumm genug sind, sich über die selbstständige Aktion des Proletariats zu freuen, so kann und das recht sein, denn es verräth die Kurzsichtigkeit dieser unserer Feinde. „Man soll nichts thun, was dem Feind Freude verursacht“, heißt eine alte Regel. Nun: die Freude der Bonapartisten und Royalisten wird durch den Aerger der Herren Bourgeois paralysirt. Beiden zugleich können wir es jetzt nicht recht oder unrecht machen. Und wir wissen ja auch, daß die Herren Bonapartisten nebst Anhängsel gelegentlich sich wieder mit den Herren Bourgeois aussöhnen und ihnen bei einer zweiten Auflage der „blutigen Maiwoche“ getreulich mithelfen werden.

„Man soll nichts thun, was dem Feind Freude verursacht“ — meinen die liberalen Herren Bourgeois; nun, wer denn die Feinde und Freunde der liberalen Herren Bourgeois? Sind die „Republikaner“ blind für die Färdlichkeiten, mit denen sie selber von den Reaktionsären Europas überhäuft werden? Schwärmt nicht z. B. die deutsche Reptilienpresse für die „363“? Singen die Preßfalsen Bismarck's nicht das Lob Gambetta's, Grevy's, der „Republik“?

Das mag unsere honneten Republikaner nicht geniren. Wir aber, wir Sozialisten und Demokraten, wir danken für eine Republik und für Republikaner, die — in Berlin hof-säßig sind.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Entweder — oder! „Unser Braun“, der ewig schwankende hat diesen Ausdruck gethan — er ist einmal in seinem Leben consequent gewesen, also eigentlich das erste mal inconsequent, weil er nicht inconsequent war. Und wie kam das? Auf dem Kaiser-sozialistkongress, der in Berlin kürzlich tagte, hielt der Professor Ad. Wagner ein Referat über Steuerreform und sagte zum Schluß, daß das Steuerthema im wahren Sinne des Wortes ein sozialpolitisches Thema sei, daß man auf keinem Gebiete den Radikalforderungen der Sozialdemokratie so weit entgegenkommen könne, als auf dem Gebiete der Steuerreform. Auf keinem Gebiete lassen sich die Wünsche so leicht erfüllen, als hier, wenn man nur will. Mit der Lösung der Steuerfrage löse man einen kleinen Theil der sozialen Frage, bringe gerechte Angriffe der unteren Klassen aus der Welt, befriedige nicht nur die städtischen und ländlichen Bedürfnisse besser als bisher und reduziere die Ungerechtigkeiten auf das kleinste Maß. Darauf erhob sich „unser Braun“ und meinte: Gerade weil Professor Wagner erkläre, daß man mit seinen Ideen dem Sozialismus entgegenkomme und einen Theil der sozialen Frage löse, gerade deshalb erkläre er sich gegen dieselben. Entweder sei der bisherige volkswirtschaftliche Weg richtig, dann brauche man dem Communismus nicht entgegenzukommen, oder aber der Communismus habe Recht, dann müsse er die gegenwärtige volkswirtschaftliche Richtung in Trümmer schlagen, nach dem alten Wort „Alles, was besteht, ist werth, daß es zu Grunde

geht. Einen Compromiß wolle er darum nicht. — Wir können eigentlich „unserem Braun“ für sein offenes mandcherlisches Geständnis herzlich danken. Daß das Mandcherthum, daß die ganze liberal politische und volkswirtschaftliche Schule mit ihrem Braun, Miquel, Bennigsen, Lasker und Consorten werth ist, zu Grunde zu gehen — das wußten wir längst und freuen uns über die Brauns'sche Einsicht.

Am Tage des Erscheinens der vorliegenden Nummer des „Vorwärts“ wird in Frankreich die Wahlschlacht geschlagen. Die „Republikaner“ werden siegen, aber nicht die Republik; sie wird so lange am Boden liegen, bis das sozialistische Proletariat erhardt, sie mit fester Hand emporreißt. Welche Helden die „republikanischen“ Führer Grevy und Gambetta sind, das geht aus der von der preussischen Regierung inspirierten reaktionären „Nordd. Allg. Ztg.“ hervor, die denselben folgendes Loblied singt: „Während Herr Grevy das Treiben der zu jedem geistlichen positiven Wirken ohnmächtigen monarchistischen Koterien bloßgelegt, geht Gambetta mit gewohnter Energie und dem ihm eigenen Scharfsinn für den Kern der Dinge direkt auf sein Ziel los, indem er den liberalen Intriguanen die Maske vom Antlitz herunterreißt und den Machthabern wie dem Volke die ungeschminkte Wahrheit ins Gesicht sagt.“

Wenn die „Nordd. Allg. Ztg.“ in solchem Maße lobt, der muß ein grundschlechter Kerl sein. — Am 6. d. M. fand in Belleville, dem Gambetta'schen Wahlkreise, eine Versammlung der Radikalen statt, in welcher folgende Resolution gegen Gambetta angenommen wurde: „Die Versammlung, in Anbetracht, daß der Bürger Gambetta seine Pflicht verlegt hat, indem er nicht vor seinen Wählern erschienen ist, verhängt einen Tadel über ihn.“ — Wodurch die Radikalen auch an der Wahlurne über den Schönswäher ein Tadelvotum fällen. — Graf Montalivet, ein Minister von Louis Philipp, ein Urreaktionär, spricht sich auch für die „republikanischen“ Kandidaturen in Frankreich aus. Statt ihn zurückzuweisen, fällt man ihm seitens der Republikaner um den Hals. Welch reaktionäres Geschmeiß sich doch unter der Fahne der „Republik“ sammelt!

Arbeiter und Arbeiter. Wir hatten dieser Tage erst des braven Benehmens der 200 deutschen Maurer zu erwähnen, die nach London verlockt, um ihren englischen Brüdern Konkurrenz zu machen, sofort als sie von der Sachlage unterrichtet waren, die Arbeit niederlegten und nach Deutschland zurückkehrten. Das waren sozialistische Arbeiter, und sie haben mehr gethan, um den deutschen Namen in der englischen, überhaupt der ausländischen Arbeiterwelt zu Ehren zu bringen, als alle Siege und sonstigen Thaten unserer Blut- und Eisenhelden.

Weider hat jenes schöne Beispiel von internationaler Brüderlichkeit ein häßliches Gegenstück bekommen. Wie wir aus englischen Blättern ersehen, haben sich 50 deutsche Zimmerleute, Maurer und Plasterer nach Wolverhampton, wo ebenfalls ein Conflikt zwischen Meistern und „Händen“ ausgebrochen ist, anwerben lassen; von den streikenden englischen Arbeitern über die Sachlage unterrichtet, reichten sie diesen nicht, wie jene 200, die Brüderhand, sondern wie die Rathschläge und Anerbietungen des Comité's der Streikenden schroff zurück und — fuhren fort zu arbeiten. Das hat böses Blut gesetzt, und die deutschen Arbeiter sollen wiederholt „insultirt“ worden sein. Diese Arbeiter sind keine Sozialisten; ob es Mitglieder der Dirsch-Dunder'schen Gewerksvereine sind, wissen wir nicht.

Tüchtigkeit der Türken. Schon vor einiger Zeit wurde ein Bravourstückchen der türkischen Gefangenen in einem kleinen russischen Orte bei einem Brande erzählt. Wir haben diese Nachricht nicht gebracht, weil wir dieselbe nur in türkenfreundlichen Organen lasen und deshalb Bedenken trugen, sie abzuhandeln, in Anbetracht, daß man gerade die Redaktion des „Vorwärts“ vielfach einer übergroßen Türkenfreundlichkeit beschuldigt. Nun lesen wir aber den Vorfall in der russophilen „Weserzeitung“ und nehmen keinen Anstand mehr, ihn mitzutheilen. In der Stadt Koflav, im Gouvernement Smolensk, wo sich die internirten Türken der Bürgerkrieg schon wiederholt nützlich erwiesen, insbesondere aber, als ein großer Brand in Koflav ausbrach und die ganze Stadt in Asche zu legen drohte, zeichneten sie sich vortheilhaft vor den Russen aus. Es gehört nämlich zu den üblichen, leider aber nicht zu bannenden Gewohnheiten des gemeinen Russen, daß er beim Ausbruche eines Brandes nie so viel Besonnenheit findet, um sich werththätig und energisch an den Löscharbeiten zu betheiligen. Auch bei dem erwähnten Brande in Koflav wiederholte sich das übliche

Schauspiel. Die Leute ständen zu Tode erschreckt und mit offenem Munde da, dachten aber gar nicht daran, durch rühiges Zugreifen der Ausbreitung des Feuers Einhalt zu thun. Da erschienen plötzlich 50 oder 60 Mann von den in Koflav internirten Türken auf dem Brandplatze, warfen sie mit einem imponirenden Gleichmuth mitten in die brennenden Häuser, schlepten unablässig Werthgegenstände, Hausgeräte, schwere Kisten, Säcke u. s. w. auf die Straße heraus, wo sie die Gegenstände aufstapelten und der Bewachung der Einwohner übergaben, handhabten mit einer Kraft und mit einer Ausdauer, die man den abgemagerten Leuten gar nicht zutrauen hätte, die einzige vorhandene und noch dazu schadhafte Feuerpistole und ruhten nicht eher, als bis der Brand wenigstens auf jenen Häuser-Complex beschränkt war, den er schon ursprünglich ergriffen hatte. — Diese „verkommenen Türken“! Nicht wahr, Ihr Genossen, Ihr uns wegen unserer Türkenfreundschaft angreift?

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatze haben die Russen wiederum entschiedenem Fiasco gemacht. Die russenfreundliche Presse und auch die offiziellen Berichte der Russen hatten große Siege trompetet, Rousthar Pascha aber in bescheidener Weise seine Siegesnachricht nach Konstantinopel gemeldet. Aber man glaubte allgemein an einen Sieg der Russen und auch diejenigen unserer Leser, die nur türkische Rügen sehen, haben wohl an ihn geglaubt. Jetzt aber hört man selbst aus dem Schreien des russischen Hauptquartiers heraus, daß Rousthar Pascha nicht einmal die volle Bedeutung seines Sieges bei seinem Bericht erkannte hat. Die „Bosnische Zeitung“ schreibt jetzt über die letzte Schlacht in Kleinasien folgendes: „Endlich gesehen auch die Russen ihren erfolglosen Angriff vom 2., 3. und 4. Oktober gegen die Stellungen Rousthar Paschas zwischen Kars und Ani ein. Petersburger Blätter erzählen, daß die Angriffe, welche unter dem persönlichen Commando des Großfürsten Michael ausgeführt wurden, wegen Wassermangels und gänzlicher Erschöpfung der Truppen eingestellt und daß die in den Rücken Rousthar Paschas dirigirten Detachements zurückgezogen werden mußten. Es stellt sich also heraus, daß die Telegramme des türkischen Obercommandanten auf Wahrheit beruhten, was bei den Depeschen von russischer Seite nicht der Fall war. Die Gründe, welche die Russen zur Entschuldigung ihres Rückzuges angeben, sind ganz gleichgültig; die Thatsache steht fest, daß die russische Hauptarmee trotz aller Verstärkungen in Armenien abermals eine Schlacht verloren hat und nach einem Verluste von etwa 5000 Mann in ihre alten Stellungen zurückgekehrt ist.“ — Der diesjährige Feldzug in Armenien ist somit wohl entschieden — einen weiteren energischen Angriff können die Russen nicht mehr wagen, da der Winter heranrückt und den Waffenstillstand gebietet.

Die bereits erschienene Nr. 2 der „Zukunft“ enthält: Realismus und Idealismus in der Sozialpolitik. — Der Kleingewerbebetrieb in Preußen. — Magimilian Robespierre. Von Dr. Karl Brunnemann. — Zur Gewerbe-Hygiene. — Polemik. — Recensionen. — Notizen.

Genosse Rost, Redacteur der „Berliner Freien Presse“ wird nächstens mit dem Staatsanwalt Tessenborff wieder ein Hühnchen zu rupfen haben. Tessenborff hat nämlich nicht weniger als 4 Anklagen auf einmal gegen Rost erhoben — drei wegen Verletzung des § 130 und 1 wegen Verletzung des § 131 des Reichsstrafgesetzbuchs. Warten wir's ab, ob die Suppe so heiß gegessen wird, wie sie Tessenborff aufrägt.

Wir haben erst kürzlich gemeldet, daß auch in französischer Sprache eine wissenschaftlich-sozialistische Revue erscheinen wird; nun soll auch noch ein speziell literarisches Organ für die Sozialwissenschaft und Propaganda pro und contra Sozialismus erscheinen: „Der Beobachter der sozialen Literatur“, Verlag und Expedition: Buchhandlung J. Franz & Co., Redaktion: Franz und Karl Moor. Bei der Waffe der Erscheinungen auf dem Gebiete der sozialen Literatur kann ein Spezialorgan für die bibliographische Ordnung und kritische Sichtung und Beleuchtung derselben nur erwünscht sein und mag auch durch seine Billigkeit (nur 50 Cts. oder Pfennig pro Quartal) die wünschbare Verbreitung finden. Uns Sozialisten kann ja besonders auch die Gegenüberstellung und literarisch-kritische Vergleichung der Literatur pro und contra Sozialismus nur sehr willkommen sein — wir sind sicher, daß wir dabei, eine wirklich objektive Behandlung vorausgesetzt, nicht den kürzeren

ziehen. Somit glauben wir auch dieses Unternehmen unseren Genossen und den Interessenten für soziale Literatur zur Berücksichtigung empfehlen zu können.

Aus Heuchelland.

Stille Beobachtungen eines Berliners in London.

II.

(Fortsetzung.)

Nun habe ich aber die sonderbare Karotte, die culturale und geistige Regsamkeit, die politische Reife eines Volkes je nach seiner Empfänglichkeit für den Sozialismus, diese höchste Potenz aller philosophischen, politischen und gesellschaftlichen Erkenntnis, beurtheilen zu wollen. Ich hoffe, Ihr werdet das nicht gar zu lächerlich finden. Wohl, vergleicht auch nach diesem Maßstab den Culturwerth des Südlavens, der, kaum einer jahrhundertelangen verumpfindenden Barbarenherrschaft entgangen, mit der dem Slaven eigenen, so zu sagen natürlichen Disposition für den Sozialismus sich diesem zuwendet, — mit dem Culturwerth Eures Türken!

Dieser ist eben noch ganz und gar Asiate — das erklärt Alles. In ihm steckt noch in ganzer Kraft jener verächtliche Fanatismus, der das hervorstechendste Merkmal des Orientalen bildet und der einst in einer seiner schrecklichsten Abarten, dem sogenannten Christenthum, auch unser Europa heimsuchte und so die Menschheit anderthalb Jahrtausende des Stillstands und der Barbarei gekostet hat. Aus eben diesem orientalischen Fanatismus erklärt sich auch jener glühende Haß gegen die Ungläubigen, jene wilde Rach- und Mordgier des Türken, sobald es sich um eine vermeintliche oder angebliche Bedrohung der heiligen Satzungen handelt, die ihn im Kriege so fürchtbar macht²¹.

Sehr bezeichnend ist in dieser Hinsicht die tragikomische Thatsache, daß ganz Europa vor jenem alten Walschlappen, der „Fahne des Propheten“, zittert (?), weil es weiß, welche Fluth von entmenschter Leidenschaft und graufiger Mordlust sie entfesseln kann. Aus eben diesem Fanatismus erklärt sich ferner der Abscheu des Türken vor der ihm als ärgster Greuel geltenden „bida“, der „Neuerung“ gegen das Gesetz, der seinerseits wieder die vollständige politische und culturale Stagnation des Türkenreiches erklärt.

Reben dieser wilden Unbuddsamkeit ist es der Fatalismus des Orientalen, der ja beim Türken geradezu sprichwörtlich geworden ist. Kismet! Es steht geschrieben! heißt es allezeit bei ihm²². Hieraus erklärt sich die träge Indolenz, mit welcher der Türke im Innern seines Staates, wo sein Fanatismus nicht in's Spiel kommt, alles über sich ergehen läßt, seine Knechtseligkeit gegenüber der nun einmal über ihn gesetzten Obrigkeit, die Erstarrung und Faulnis und bodenlose Verkommenheit, in welche er sein ganzes Staatswesen verfallen ließ und die erst in jüngerer Zeit wieder in all den Palastrevolutionen, dynastischen Morden und Familientragödien u. u. unter dem Hohngelächter²³ Europas zu so deutlichem Ausdruck kam. Haremsherrschaft, Sultanslaunen, Paschawillkür sind ja sprichwörtlich geworden zur Bezeichnung eines verkommenen Regiments, und wahrhaftig, sie sind es nicht umsonst geworden.

Das ist der Türke — ungeschminkt²⁴. Nicht soll ihm etwa damit alle Culturfähigkeit überhaupt bestritten werden. Ich mag überhaupt keinem Gliede der menschheitlichen Familie die Befähigung zu Entwicklung und Fortschritt, d. h. die Existenzberechtigung absprechen — also auch nicht dem Türken, diesem europäischen Chinesen²⁵. Herr Ridhat Pascha, der bekannte liberalisirende Schönschwäher und Mächtigen, weiß uns ja sogar ganz erstaunliche Dinge zu erzählen von dem gewaltigen Cultur- und Reformdrang, der plötzlich über seine Landsleute gekommen sei, und wie jetzt eine ganz funkelnde neue Aera des Türkenreiches, eine Aera der Glückseligkeit und des Wohlergehens für alle Osmanen, ob Ruselmann oder Christ, begonnen habe²⁶.

Schade nur, daß er zum bessern Verständniß dieser neuen Aera auch gleich hinzuzufügen vergißt, daß, während er alle Verbesserungsversuche der Mächte²⁷ zurückwies und zum Kriege drängte, seine eigenen großartigen Reformpläne gar elendiglich gescheitert sind an — einer Sultanslaune! und wie schleunig er sich damals aus dem Staube machen mußte, und daß es ihm trotz seiner krampfhaften Anstrengungen nicht gelingen will, seine Rückberufung zu erlangen, ja daß diese gerade durch die Kriegserfolge immer unwahrscheinlicher wird! Das ist bezeichnend!

Nicht minder bezeichnend für diese neue Aera der Gesehlich-

Ein Stück Geschichte.

Defension (Verteidigungsschrift) in der Untersuchungssache wider Wander.

(Som Justizrath Robe (d. d. 9. September 1845.)

(Fortsetzung.)

Stieber behauptet ferner, Wander's „verwerfliche Richtung“ beweiße sich, „indem er sich in einer höchst unpassenden Weise in politische, seinem Gesichtskreise ganz fremdliegende Angelegenheiten, theils als Redner, theils als Literat gemischt“ hätte. Das sind Behauptungen ohne Beweis, mithin für den Richter gar keine Behauptungen, nur Urtheile. Und kennt denn Stieber Wander's Gesichtskreis? Wander hat vorzugsweise pädagogische Schriften und über die Erziehung des Lehrerstandes zur Erhebung der Volksbildung geschrieben, also über Gegenstände, die recht eigentlich in seinem Gesichtskreise liegen. Man sehe nur die zu den Akten gebrachten Acten über Wander's pädagogische Befähigung und Amtsführung an. Uebrigens sind diese Urtheile des pp. Stieber eben nur seine. Dem Richter gegenüber hat der Ankläger gar kein Urtheil, er hat bloß Thatsachen vorzutragen und zu beweisen. Wenn Stieber urtheilt, so verräth er eine begierige Borgreifflichkeit in das Amt des Richters. Stieber's Ansichten von Wander's Streben sind, wie es scheint, aus den in hiesigen Wirthshäusern von dem Maler Schmidt gesammelten Notizen geschöpft.

Es würde unerklärlich sein, warum Herr Stieber erst nach so vielen indirekten Mitteln für die Verdächtigkeit Wander's umher sucht, wenn man nicht erkennen könnte, daß er an seinen Beweisen selber zweifelt. Er sagt nämlich selbst nur ganz behutend, daß sich die Beschwerden gegen Wander zur Einleitung einer Kriminaluntersuchung zu eignen scheinen. Darum die Verdächtigkeit des Vereins, die Anlehnung an die Ansichten des pp. Crassus und Frey, die Hinweisung auf Wander's literarische Thätigkeit und die ihm daraus entsprungene Mißstimmung zwischen ihm und den ihm vorgesetzten Behörden.

Wenn aber hiermit nachgewiesen worden, daß alle Hintergründe, welche pp. Stieber seiner Demunziation gegeben und hat, um Wander gleich von Anfang herein zu verdächtigen, und eine üble Meinung von ihm zu erwecken, damit die Saat der Anschuldigung einen um so gleichlicheren Boden finde, entweder in Wahr-

heit nicht vorhanden sind, oder ihre Färbung für seine Zwecke erst von pp. Stieber selbst erhalten haben; so wird der Richter die besondern Anschuldigungen um so reiner und uneingekommener betrachten können. Es sind diese gar mancherlei.

Stieber behauptet zuerst, Wander habe den Gewerbeverein „in Gemeinschaft mit dem in dem Rufe eines politischen Schwärmer's stehenden Fabrikanten Schöffel benützt, um in solchem politische Reden zu halten, welche voll der gehässigten Gefinnungen und Ausfälle gegen die gegenwärtigen Staatseinrichtungen und Zustände“ gewesen wären. Diese Zusammenstellung Wander's mit Schöffel, dem „politischen Schwärmer“, wie Stieber sagt, ist eine absichtliche. Gleich und Gleich gesellt sich gern, und Schwärmerei ist ansteckend. Es ist gut, daß Wander vor einem beide Männer kennenden Richter steht. Ohne Schöffel zu nahe treten zu wollen, ist doch ein großer Unterschied zwischen beiden Männern. Schwärmerei ist Wander nicht eigen, ein Verehrer des Humors kann kein Schwärmer sein. Wander ist Humorist, und Schöffel in Wahrheit auch kein Schwärmer.

Stieber fährt fort: in Folge der von beiden in dem Verein gehaltenen Reden habe denn „der Verein bald eine traurige Richtung angenommen“. Von nahe und fern wären demselben „Zuhörer aus allen selbst den untergeordnetsten Klassen der umliegenden Bevölkerung zugeströmt, nicht um hier ihre Mißbegier, sondern um ihre Reugier und ihren Kitzel an derartigen frechen und vorlauten Reden bei einem Glase Bier und einer langen Pfeife zu befriedigen.“ Ich rauche nicht Tabak und trinke auch kein Bier; aber es ist hier in Hirschberg bekannt, wie Stieber Bier, Bierbrot und Tabak auch nicht verschmäht hat, um mit freisinniger Rede Verschwörer heraus zu locken. Wenn es aber wahr wäre, was Stieber redet, daß das Zustromen der Hörer durch den Kitzel veranlaßt worden, der ihnen Ausfälle gegen die gegenwärtigen Zustände erregen, dann stände es sehr schlimm. Es würde dieser Umstand auf eine weit verbreitete Unzufriedenheit hindeuten, welche, wenn man die Leute aus der Zufriedenheit mit ihr heraus „kitzeln“ könnte, für die Regierung kein Lob wäre. „Politische Schwärmer“ giebt es doch unter Taufjeden kaum einen, und von den übrigen 999 Besonnenen sind kaum zehn ansteckungsfähig. Die Behauptung Stieber's ist aber in Beziehung auf das die Zuhörer herbeiführende Motiv auch völlig unwahr. Es ist oben schon angeführt worden, und wird unten noch weiter angeführt werden,

wie streng der Verein die Loyalität seiner Redner kritisirte. Nicht kann nicht der Kitzel an Ausfällen gegen die bestehenden Zustände die Hörer herbeiführt haben. Stieber verdächtigt durch die angeführte Stelle den Verein in allen seinen Theilnehmern bloß deshalb, damit der angebliche Kitzel nicht bloß im eigenen mißliebigen Licht leuchte, sondern die Mißliebigkeit, durch den Reflex von den Gehörten auch noch verstärkt werden möge.

Die Begründung seiner allgemeinen Behauptungen, um nun auf diese überzugehen, sucht Stieber in den von Wander in dem Gewerbeverein gehaltenen Vorträgen.

Von diesen, welche Stieber politisch nennt, sagte er aus, daß sie „von der gehässigten Gefinnung und voll von Ausfällen gegen die gegenwärtigen Staatseinrichtungen und Zustände“ gewesen. Er nennt sie eine „Reihe von Vorträgen“, „welche offenbar darauf hinaus gingen Mißvergnügen zu erregen und die Zuhörer zur Unzufriedenheit und Widersprechlichkeit aufzureizen.“ Die „Reihe von Vorträgen“ besteht in — zweien.

Das Concept des ersten befindet sich Fol. 10—14 actorum. Ein für allemal will ich voraus bemerken, daß Wander vieles nicht gesprochen hat, was in diesen schriftlichen Entwürfen steht; er giebt nur nach, daß er seine Vorträge ungefähr danach gehalten hat.

(Erster Vortrag.) Dieser erste der incriminirten Vorträge ist, wie die Vereinsakten ergeben, in der zweiten Versammlung gehalten worden. In der ersten war der Beschluß gefaßt worden, sich von aller Politik fern zu halten.

Wander, der wie schon vorn angezeigt worden, zum Theil das Amt übernommen hatte, bei seinen Vorträgen die Hörer von strengeren gewerbewissenschaftlichen Vorträgen ausdrücken zu lassen, machte sich nun den Spaß, seine Zuhörer auf komische Weise zu necken und zu mystifiziren. Er fängt also sehr bedenklich damit an, wie er nicht dafür sehen könne, daß er das Gebiet der Politik berühre.

Indeß beruhigt er die Hörer gleich wieder, sie sollten nur nicht über das Wort erschrecken, er verstehe es in einem sehr weiten Sinne, er verstehe darunter „alles, was den Menschen als Glied eines Gesellschaftsganges bewege.“

Diese Aufklärung ist etwas unklar, und ich glaube nicht, daß sie seine Hörer verstanden haben. Sie kann aber in dieser Ver-

leit, des Rechtes und der Humanität, welche die unterworfenen Völker in begeisterte Verehrer der Türken umwandeln soll, ist — um von der das Völkerrecht und ganz Europa verhöhrenden Freilassung und Rangbeförderung der Consulmörder von Salonich! —, an welcher durch die faule Ausrede von einer bloßen „Transportirung“ nach Widbin nichts geändert wird, nicht erst zu sprechen — ist, sage ich, die in der That recht vielversprechende Art und Weise, wie die von den Russen wieder geräumten Theile Bulgariens behandelt werden und die sich nicht treffender charakterisiren läßt, als durch jenes Telegramm, das ich jüngsthin zufällig im Wiener Türken-Moniteur las und welches Iatonic, als ob das so ganz selbstverständlich wäre, aus Adrianopel meldete: „Gestern wurden 57 Bulgaren gehängt!“ Auch der beiliegende Bericht der türkischen „Kölnener Zeitung“, den Sie vielleicht an anderer Stelle veröffentlichten²¹⁾, entwirft uns ein recht heiteres, anziehendes Bild davon. Das nennen Sie: Verjöhnung, Reform, Civilisation!²²⁾ Wirklich recht charmante Leute, diese Türken.

Recht drollig wirkte es ferner auf mich, als sich Herr Widhat jüngsthin zum Beweise des unbändigen Civilisationsdranges des Türken auf — den Araber und seine Cultur im Mittelalter berief — auf den Araber, der notorisch der Todfeind der Türken ist und dessen kurze Glanzperiode gerade an dem Dinge, so ziemlich dem einzigen, zu Grunde ging, das Türke und Araber gemeinschaftlich haben — dem Islam, der mit Wissenschaft und Forschung absolut unverträglich ist²³⁾.

Das Großartigste leistete Herr Widhat Pascha aber neulich, als er die Türken dreistweg als die Verbreiter und Verteidiger der Demokratie und der Gleichheit von Alters her erklärte! Allah, steh mir bei — das ist starker Tobak!

Wissen Sie — betreffs dieses vacirenden Staatsretters, des Widhat, trage ich schon lange einen schredlichen Verdacht mit mir herum, der mir nachgerade zur Gewißheit zu werden anfängt. Ich sage mir, hinter diesem Manne, diesem angeblichen Pascha, der mit solcher bewundernswürdigen Leichtigkeit die herrlichsten Dinge zu — versprechen weiß; der mit solcher Unverschämtheit die paradoxesten Behauptungen aufstellt, aus schwarz weiß, aus weiß schwarz macht, kurz, der sich als solcher Meister in der höhern Jungendfälscherei erweist, kann in Wahrheit nur einer unserer liberalen Schwarmjäger und Reichstagsmaulhelden sein! Nur sie haben es in dieser edlen Kunst zu solcher Vollendung gebracht. Es wird mich wahrhaftig nicht im Mindesten wundern, wenn es sich nächstens herausstellt, daß der vermeintliche Widhat kein Anderer ist, als — unser Vaskerchen! der, um auch während der Parlamentsferien der Welt das Gold seiner Reden nicht vorzuenthalten, als Pascha verkleidet, in Turban, Pumphosen und Kasan, die europäischen Hauptstädte bereist und — redet. Der orientalische Schnitt seiner männlichen schönen Bäume kommt ihm dabei offenbar sehr zu Statten. Warten wir's ab, sage ich Ihnen.

Inzwischen aber wollen wir in unserem Thema fortfahren. Es sei mir fern, sagte ich oben, dem Türken die Fähigkeit zu cultureller Entwicklung überhaupt abzuschneiden zu wollen. Auch ich glaube, daß er sich in beständiger Verkehr mit dem ihm heute so verhassten „Franken“ allmählig abschleifen, europäisiren wird. Aber sicher erscheint es mir, daß er, vermöge seines Materialismus, in der Cultivierung weit hinter dem Slaven kommen wird²⁴⁾. Daß er stets in so weit kommen wird, als er sich von der heutigen Grundlage seines ganzen Wesens, dem Islam, dieser Religion des Stillstands, losgeragt hat (und das hat noch gute Wege), und daß er vor allem erst dann kommen wird, wenn er in die gebührenden Schranken zurückgewiesen ist, d. h. wenn er aufhört, ein Eroberer- und Ausbeutervolk zu sein²⁵⁾ und zum Arbeitervolke wird²⁶⁾. Verstanden-vons, Herr Widhat Pascha?

Ich habe hier des Langes und Breiten den civilisatorischen Werth des Türken mit dem des Südlavens verglichen. Ich that das, nicht etwa um, wie das jetzt vielfach geschieht, daraus die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Türkenherrschaft ableiten zu wollen, sondern um, soviel ich es vermag, die jetzt vielfach beliebte Türkenverhimmelung²⁷⁾ zu bekämpfen, die, meiner festen Ueberzeugung nach, ein Irrthum, und deshalb, wie jeder Irrthum, schädlich ist.

Nicht um danach die Berechtigung des Türkenregimentes zu beurtheilen habe ich jenen Vergleich ange stellt, sagte ich oben. Denn selbst wenn wirklich die Culturstufe des Türken eine so viel höhere wäre, als die seiner Vasallenvölker (wie sie es nicht ist), was bewiese das? Wer von uns wollte daraus etwa das Recht seiner Herrschaft über dieselben deduziren? Seit wann finden wir es denn in der Ordnung, daß die „höhere“ Rasse

die „niedere“, der „Gebildete“ der „Ungebildeten“ beherrsche? Der Südlave will nun einmal nicht unter dem Türkenregimenten stehen — ich dachte, er hat uns das deutlich genug zu verstehen gegeben. Das hat uns zu genügen! Wir Alle wissen doch sehr wohl, daß die Unterjochung des einen Volkes durch das andere eine der verabscheuungswürdigsten Formen der Knechtschaft ist und daß nationale Freiheit und Unabhängigkeit die unerlässliche Vorbedingung aller wahren Cultur, wahren Fortschritts, wahren Wohlergehens bildet²⁸⁾.

Aber der Russe, der Russe, denke doch an den Russen, der den Gewinn davontrüge und der mehr als alles Andere zu fürchten ist! Höre ich Euch hier ausrufen. Bon! sehen wir uns die Sache nun auch von dieser Seite an.

Gewiß — ich sagte das schon weiter oben — ist das heutige Rußland, unter welchem Begriff nicht das russische Volk, sondern allein das russische Regiment zu verstehen ist, dieser so zu sagen klassische Repräsentant des Despotismus, dessen einzige Prinzipien die Fällade, der Galgen, der Morb, das Gift, der Kerker, die Tortur, der Diebstahl, die Erpressung, die Verflauung und die Vertierung sind — gewiß ist dieses Rußland auf's Aeußerste zu verabscheuen und zu bekämpfen. Jeder Wachstums, jede Stärkung desselben ist eo ipso eine Schwächung aller freiheitlichen und culturellen Bestrebungen²⁹⁾. Darüber kann es unter Allen, die das Gute wollen, ja nur eine Meinung geben. Worüber man aber sehr verschiedener Meinung sein kann, das ist, ob denn auch wirklich die Befreiung der Südlaven vom Türkenjoch notwendig zum Wachstums des Czarenthums führen muß, und vor Allem, ob jene engherzige Politik, welche die Balkanvölker gewaltsam unter das verhasste (?) Joch zwingen will, denn auch wirklich diejenige ist, welche jenen Wachstums des Russen am sichersten und auf die Dauer zu verhindern vermag? Ich meinerseits bezweifle das äußerst stark.

Hört doch nur: Jene Völker wollen, das steht doch einmal fest (?), von der Juchtruthe (?) des Ruselmanns befreit zu sein, und wahrhaftig — sie haben Grund genug dazu. Ich an ihrer Stelle würde es auch wollen³⁰⁾. Ganz Europa aber ruft ihnen auf ihre Klagen und Vorstellungen im Chorus zu: „Nein, nein, das geht nicht, es muß Alles beim Alten bleiben, meine „Interessensphären“ bedingen es, daß Ihr unter dem Regiment der Türken verbleibt, der „status quo“, die „Integrität“ der Pforte aufrecht erhalten wird. Ihr Slaven müßt nämlich immer hübsch getrennt und unter fremder Juchtruthe gehalten werden, denn Ihr seid mir Eurer zu Viele (höflicher Grund!); frei, fürchte ich mich vor Euch, Ihr könntet mir leicht das europäische Gleichgewicht in Unordnung bringen, ohne das ich nicht ruhig schlafen kann.“

So werden diese Völker zu Sündenböden für ihnen völlig fremde und überdies schändlich erlogene oder künstlich geschaffene „Interessen“ gemacht, erfunden von einer elenden Staatskunst, die nur auf dem gegenseitigen Mißtrauen, dem Haß und der Rivalität der Völker aufgebaut ist.

Nur Väterchen Czar allein macht eine Ausnahme. Er nimmt sich im Namen der Humanität und des Christenthums der verlassenen Stammesverwandten an. Er schenkt ihnen Waffen, Führer, Geld zum Aufstande. Er beauftragt seine Diplomaten, ihre Sache vor den ersten Höfen Europas zu vertreten. Durch seine Bemühungen kommen feierliche Konferenzen zu Stande, in welchen es wieder sein Vertreter ist, der für die Verlassenen energisch eintritt. Und als, dank dem Uebelwollen der Mächte gegen die Unterdrückten und ihrer Gleichgültigkeit gegen die Leidenden, auch dieser gütliche Versuch erfolglos bleibt, da schreitet der edle Czar selbst vor dem Aeußersten nicht zurück, um sein kaiserliches Wort einzulösen und die von aller Welt Berathenen zu befreien: Er und alle Prinzen seines erlauchten Hauses ziehen an der Spitze seiner mächtigen Armeen zum Kampfe gegen den Moslem.

Sagt selbst: Ist es unter all diesen Verhältnissen, besonders wenn man noch die politische Unerfahrenheit und Kindlichkeit jener Völker in Betracht zieht, nicht so ganz natürlich, ja notwendig, daß sie den Czar-Geißler zujubeln, sich ihm blindlings hingeben? Wie lange ist es denn her, daß wir klugen Deutschen den Kosaken-Befreier mit Hurrahrufen, Fächer-schwenken und Festquirlen empfangen³¹⁾? Und die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts, die uns die großen Prinzipien der Revolution gebracht hatten, waren doch wahrhaftig keine Türken. Kurz, seht Ihr nicht, daß gerade jene ebenso herzlose wie kurzfristige Politik, welche den Duldbenden nichts anderes zu sagen weiß, als: „Der Bienen muß“ — daß gerade diese Politik die Balkanvölker am allergeringsten dem Sklavenjüchter an der Rewa in die Arme treibt?

spräche bis zur äußersten Grenze gegangen, russische Einflüsse paralysirt jedoch alle meine Bemühungen, und die Banden Nikita's morden noch immer nach Herzenslust unschuldige Muselmanen und verheeren einen Theil meines Reiches. Was Rußland anbelangt, so ist es in mein Reich eingefallen, unter dem erbeuteten Vorwand, die slavischen Brüder vom türkischen Joch zu befreien, die Vorsehung hat jedoch die gerechte Sache beschützt und meiner opferwilligen Armee zu den glänzendsten Siegen verholfen; nichtsdestoweniger bin ich bereit, um weit-res Blutvergießen zu vermeiden, Frieden zu machen, natürlich einen Frieden, welcher meine Würde und die Unabhängigkeit meines Reiches zu wahren geeignet ist. Ich habe den Krieg nicht provoziert, er wurde mir von meinem unverdäulichen Feinde aufgedrungen, und ich hätte also das volle Recht, erobertes Gebiet meinem Lande einzuverleiben; so könnte ich z. B. Suchum Kaleh und den ganzen Theil der von meinen Truppen besetzten Distrikte annektiren, allein mein Reich ist so groß genug und ich verzichte auf jede Annexion im Interesse des Friedens; ich habe 40,000 kaukasische Familien muslimännischen Stammes nach der Türkei transportiren lassen, um dieselben der Rache Rußlands zu entziehen, ich habe diese Familien nicht zur Revolte gegen ihre Autorität aufgereizt, kein Manifest an sie, so wie Jar Alexander an die Bulgaren gerichtet, diese Stammesbrüder haben sich beim Herannahen meiner Truppen für meine gerechte Sache erklärt und ich hielt es für meine heiligste Pflicht, dieselben unter meinen Schutz zu nehmen. Ich erkläre noch einmal, daß ich den Frieden wünsche, und zwar einen Frieden auf Grund der bestehenden Verträge.“

Graf Bich war von dieser gemäßigten, aber festen Sprache Abdul Hamid's auf das Angenehmste überrascht, beglückwünschte denselben zu den friedlichen Besinnungen mit der Bemerkung, daß diese Besinnungen den glänzenden Siegen der türkischen Armee die Krone aufsetzen und drückte die Ueberzeugung aus, daß ein Rouaren, welcher, ungeachtet seiner ganz Europa in Erstaunen setzenden Erfolge eine solch friedliche und gemäßigte Sprache fährt, nur das Wohl aller seiner Unterthanen wünschen kann, und er es demnach gewiß als seine höchste Aufgabe betrachtete, die erforderlichen Reformen in der Verwaltung des Reiches schleunigst durchzuführen zu lassen. Hierauf erwiderte der Sultan:

„Ich habe aus eigener Initiative meinen Vätern eine Con-

„Es leben unsere Freunde, die Freunde!“ Dieses Wort, das wir so oft triumphirend ausrufen, Väterchen mag es in dieser Zeit oft genug unter vergnügtem Händereiben vor sich hingebrommt haben³²⁾.

Und — darüber gebt Ihr Euch wohl selbst keiner Täuschung hin — durch die bloße Juridischung des russischen Angriffs, und sei dieselbe, wie wir Alle hoffen wollen, auch noch so vollständig, ist an jener Sachlage gar nichts geändert. Der Russe fällt dann einfach, genau wie nach dem Krimkrieg: „La Russie se recueille“³³⁾, um bald nur um so mächtiger gerüstet wiederzukommen, wo dann der grausig blutige Tanz nur um so erbitterter von neuem angeht.

Rehmt hingegen an, Europa hätte sich in offener, loyaler und energischer Weise der Bedrängten angenommen. Pro primo (erstens) wäre es gar nicht zu einem Kriege, höchstens zu einer kurzen Exekution gekommen. Vor dem ersten Willen des unter sich einigen Europa hätte sich der Türke gutwillig gefügt, sagen müssen. Nur weil er die erbärmliche Uneinigkeit, die genseitige Feindschaft und Mißgunst der Mächte sah, und weil er insgeheim von einigen, besonders von dem „perfiden Albion“ — d. h. der englischen Regierung — zum Widerstande aufgeflacht worden, konnte er diesen wagen. Und auch heute noch ist ihm, das ist mein fester Glaube, der Krieg nur dank eben diesem England möglich, welches ihm, in seiner bekannten Krämermanier, dasjenige liefert, was nach dem Montecuculi'schen Wort zur Kriegsführung vor allem nöthig ist: das Geld!³⁴⁾.

So nun, dank den vereinten Bemühungen Europas, zu der lang- und heisersehnten Freiheit gelangt — meint Ihr wirklich, jene Völker hätten nichts Eiligeres zu thun, als sie dem Czarenthum zu Füßen zu legen? Ich sage Euch, sie dächten gar nicht daran!³⁵⁾ Dafür bürgt schon der altberühmte Freiheits-tropf und Freiheitsdrang des Südlavens. Und auch die Erfahrung zeigt es uns. Es sei hier nur an den heldenmüthigen Befreiungskampf der Serben gegen die Türken zu Anfang unseres Jahrhunderts unter Führung des Czerny Georg erinnert. Damals bot ihnen Rußland seine Hilfe an, wenn sie dafür seine „Oberhoheit“ anerkennen wollten. Die Serben aber verspürten durchaus keine Sehnsucht nach der russischen Kautz, wiesen die Anträge Rußlands zurück und erkämpften sich ihre Freiheit allein. (Und 1876—77? R. d. „B.“)

Ueberhaupt ist es ja bekannt, daß erst durch das fortgesetzte feindselige Verhalten der europäischen Mächte, vorzüglich durch den blödsinnigen Slavenhaß des blödsinnigen Oesterreichs (das übrigens jetzt seine eigenen Slaven genau in derselben Weise den Russen zutreibt), und gerade erst in den letzten Jahrzehnten, die jegige unumschränkte Hegemonie Rußlands über die Balkanvölker, in deren Geschick dieselbe von Anfang an keineswegs lag, förmlich gewaltsam geschaffen worden ist. Daß der Slave von Hause aus keineswegs auch Russenschwärmer sein muß, zeigt uns übrigens auch zur Genüge, dachte ich, das Beispiel des Polen³⁶⁾.

Anmerkungen.

- 21) Siehe: „Nathan der Weise“ von einem gewissen Lessing. R. d. „B.“
- 22) Die Hiebe von Plewna wurden wohl vom Fatum auf den Rücken der Russen geschrieben, und nicht von den Häuten der Türken? R. d. „B.“
- 23) Die Russen haben sicherlich nicht gelacht, denn durch diese „Palastrevolutionen“ u. sind sie um ihre Beute geprellt worden. R. d. „B.“
- 24) Das heißt, wie unsere Großmütter sich ihn vorstellten, und wie der russische Kubel ihn zurechtgestutzt. R. d. „B.“
- 25) (?) Uebrigens sind die Chinesen auch besser als ihr Ruf. Man muß sich überhaupt bei Beurtheilung der Völker die traditionellen Begriffsschablonen abgewöhnen. R. d. „B.“
- 26) Thatsache ist, daß die Türkei seit 50 Jahren durchgreifendere Reformen bewerkstelligt hat, als irgend ein anderer europäischer Staat. R. d. „B.“
- 27) Wären keine Verbesserungs-, sondern Lahmlegungs-Vorschläge. R. d. „B.“
- 28) Die Türken sind leider die europäische Cultur noch nicht losgeworden. R. d. „B.“
- 29) Ist ja gelogen. Die „Mörder“ sind längst hingerichtet. Uebrigens ist der ganze Consulmord auf russische Hegemonien zurückzuführen. Man lese nur die Berichte in englischen Blättern. R. d. „B.“
- 30) Sehr schlimm das. Aber es ist Krieg. Hat unser Correspondent die Erschießungen der Francireurs und Kiederbrennungen der Dörfer, aus denen ein Schuß gefallen, während

bindung nichts anderes heißen, als „Alles, was den Menschen als Mitglied einer Gesellschaft, also in seinen Verhältnissen zu Andern von Interesse sei. Diese Bedeutung ist freilich sehr weitgreifend. Wenn aber, fährt er daher mit Recht fort, auch von dieser Politik nicht mehr geredet werden sollte, so dürfte man sich nicht einmal mehr einen guten Abend wünschen. Ein Kestlicher könne auch allerdings aus einem gewünschten guten Abend eine politische Unzufriedenheit heraus deuten; denn ein gewünschter guter Abend sei ein Wunsch, und ein solcher Wunsch könne annehmen lassen, daß man mit dem Tage nicht zufrieden gewesen sei, weshalb man einen besseren Abend herbei wünsche. Offenbar liegt bei der letzten Folgerung der ausgelassene Satz zum Grunde, daß er noch Wünsche habe, auch noch nicht befriedigt sei.

Man sieht, daß hier ein bloßes Wortgetümmel gemacht wird, wie denn auch der Redner sofort für seinen Scherz um Verzeihung bittet, aber bewiesen zu haben vorgiebt, daß man ohne Politik, seiner Erklärung nämlich, so wenig wie ohne Sauerstoff leben könne.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, den Richter erst mit dem Beweise zu langweilen, daß hier weder von Politik, noch von Tadel der Gesehe, noch von Verbreitung von Unzufriedenheit die Rede ist.

(Fortsetzung folgt.)

— Ein Ausspruch Abdul Hamid's. In einer Audienz, welche der österreichische Botschafter, Graf Bich, bei dem Sultan kürzlich hatte, erklärte letzterer: „Ich bestieg den Thron unter außerordentlich kritischen Verhältnissen, das Reich war in Folge jahrelanger Mißwirtschaft finanziell zerrüttet, der Krieg mit Serbien und Montenegro war ausgebrochen und in Bosnien und der Herzegowina nahm der Aufstand immer größere Dimensionen an, meine Armee hat Serbien bezwungen, und ich habe auf Intervention, namentlich der österreichisch-ungarischen Regierung, diesem Vasallen-Staate den Frieden wiedergegeben, ohne die Siege meiner Armee auszunützen und ohne in den Besitz jener Garantien zu gelangen, welche geeignet waren, die Ruhe meines Reiches vor einem Rückfall dieses treubruchigen Ländchens sicher zu stellen. Auch mit Montenegro wollte ich Frieden machen und bin zu diesem Zwecke bezüglich der an mich gestellten An-

stitution verlichen, welche geeignet ist, mein Reich auf neue und solide Grundlagen zu stellen und die Zufriedenheit und den Wohlstand aller meiner Unterthanen zu sichern; es ist mein hehnlicher Wunsch, daß jeder Einzelne meiner Unterthanen sich glücklich unter meiner Herrschaft fühle, und ich werde die genaue Durchführung meiner Constitution überwachen, um diesen meinen Wunsch so schnell als möglich zu realisiren.“

— Gegen unsere neulichen Bemerkungen über den Begriff „öffentliches Amt“ bemerkt die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ unsere Definition „wäre sehr sinnreich, wenn „Amt“ von ambiro käme. Aber es kommt nicht davon, sondern von dem uralten germanischen Worte andahati (gotisch) oder andahiti (mittelhochdeutsch), woraus allmählich ambet, ampt, zuletzt Amt ward. So ist zu lesen in Grimm's Wörterbuch, wo noch steht: „Diese Abstammung legt den Begriff eines Dienenden (i) voraus“, eines, der „im Gefolge eines andern ist“ — andactas, wie es wohl auch im mittelalterlichen Latein hieß. Paßt diese „Dienstbarkeit“ auf einen Angeordneten?“

Wir wollen hier nicht lange darüber streiten, welche Ableitung die richtige ist: die alte von ambiro, oder die neuere von andahiti. Aber die Richtigkeit der letzteren zugegeben, was ist damit bewiesen? Dienen und in „Dienstbarkeit“ sein, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Dem Volk zu „dienen“ ist höchste Pflicht jedes Gesezgebers und sollte sein höchster Stolz sein. Daß Friedrich „der Große“ sich als Staatsdiener bezeichnet hat, dürfte Hrn. Professor Biebermann bekannt sein; und von dem Dehramt (der Kaiser ist doch nicht falsch, Herr Professor?), das er selber an der Leipziger Universität bekleidet, wird er doch nicht behaupten, daß es ihn zur „Dienstbarkeit“, zum Reichthum „im Gefolge eines andern“ verurtheilt?

Weitere Einwürfe hat Professor Biebermann gegen unsere Ausführungen nicht gemacht, woraus wir uns die Freiheit nehmen zu folgern, daß er keine zu machen vermag.

— Es giebt keinen Nothstand. Frankfurter Blätter bringen unterm 1. October folgende Notiznachricht: „Am Samstag wurde in der Bamberg'schen Baumhölle an der Kaiserlandstraße die Leiche eines jungen Mannes, welcher sich mittelst eines Pistolenschusses das Leben genommen, gefunden. Stellen- und Rutellosigkeit waren die Motive zur That.“ — Im 2. Quartal d. J. fanden in Frankfurt 25 Selbstmorde statt, vom 12. bis einschließlich 19. September deren fünf. — Sodann wird in drastischer Kürze gemeldet: „Verlorenen Woche wurden 78 Bettler mit 501 Tagen Haft bestraft.“ — Selbstverleumdung hängt das Alles — den ersten Fall „vielleicht“ ausgenommen — nicht mit dem Nothstande zusammen.

